

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. — 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: **St. Jansen** in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, **P. M. Schmitz**.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. — 1½ Sgr.

Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Herren Betheiligten werden zur Quartal-
sitzung auf Montag, den 25. Juni, 5 Uhr Nach-
mittags, eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Rückgabe der abgestempelten Aktien.
- 2) Geschäftsbericht.

Der Vorstand.

Abonnements-Einladung

auf die

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das
Abonnement für das 3. Quart. 1877 recht bald erneuern
zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern Boten
in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so auch
ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements gewünscht
wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broig. P. M. Schmitz.

B. Staat und Kirche.

Ein historischer Rückblick.

Wie das Christentum auf alle Lebensverhältnisse ordnend
und veredelnd eingewirkt, hat es auch das wichtige Verhält-
niß zwischen den beiden das Sein und Leben der Menschen
leitenden Gewalten, der geistlichen und weltlichen, geordnet
und festgestellt. Dieses Verhältniß war durch das Ueber-
wiegen des Heidenthums auf Erden ein ganz unklares, ver-
worrenes geworden, und zwar so sehr, daß überhaupt der
leitende Gesichtspunkt verloren gegangen war. Jede der bei-
den Gewalten, der Staat sowohl wie die Kirche, hat ihre
eigene Aufgabe, ihr eigenenthümliches Feld des Wirkens und
Schaffens. Der Staat hat die Aufgabe, die bürgerlichen und
materiellen Verhältnisse seiner Glieder zu ordnen und ihre
gebeiliche Entwicklung zu fördern, die Kirche hat die Men-

schen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur höchsten sittlichen
Vervollkommenung zu erziehen. Da jedoch der Staat eine
geordnete Entwicklung der bürgerlichen Verhältnisse und einen
gerechten Ausgleich zwischen den gegenseitigen Interessen seiner
Bürger nicht zu erzielen im Stande ist, ohne daß er auch
für ihre geistige und sittliche Bildung und Erziehung Sorge
trägt und sie zur Erkenntniß ihrer Pflichten hinleitet, so ist
die Folge, daß sich die Grenzen der Wirksamkeit des Staates
und der Kirche oft berühren und sogar durcheinander gehen.
Beide erreichen somit ihre Aufgabe am besten und leichtesten,
wenn sie sich in ihren Bemühungen um Erziehung ihrer
Zwecke unterstützen und fördern. Der Satz, daß beide Ge-
walten auf ihren Gebieten selbstständig sind und bleiben
müssen, wird durch die Zweckmäßigkeit der gegenseitigen Unter-
stützung nicht aufgehoben. Daß die geistliche Gewalt in das
Gebiet der weltlichen übergriffe, ist nicht zu befürchten; wohl
aber hat das Gegentheil schon oft stattgefunden gegen die von
Gott gewollte Anordnung. Dieser gemäß trat das Christen-
thum von vornherein als selbstständige Gewalt auf bei den
einzelnen Völkern und Staaten, es besetzte sie mit allen
seinen Segnungen, ohne dabei auch nur im Geringsten auf
den Staat und die stets wechselnden staatlichen Verhältnisse
Rücksicht zu nehmen. Im Anfang ungelant, bald verfolgt,
bald gebüdet, endlich auch anerkannt und gehoben von der
Staatsgewalt, bildete sich die Kirche als durchaus selbststän-
dige Gemeinschaft in den Staaten aus und nahm und nimmt
diese Selbstständigkeit nicht nur als ein historisches, sondern
auch als ein göttliches Recht in Anspruch. Die Kirche muß
gemäß ihrem Zweck und der ihr von Gott zugewiesenen Auf-
gabe eine eigene Verfassung, ein eigenes Regiment haben,
welches selbstständig und unabhängig von der Staatsgewalt
die Kirche leitet und für die möglichste vollkommene Durch-
führung ihrer Zwecke sorgt, sie hat auch ganz natürlich das
Recht, sich die zu ihrer Existenz, zur Erreichung ihrer Zwecke
notwendigen Mittel zu verschaffen.

Wird die Kirche nicht unabhängig von der Staatsgewalt
und durchaus ohne deren Genehmigung und Billigung von
Christus gegründet worden? Diese Frage bedarf keiner Ant-
wort. Wir fragen weiter: Haben sich die Apostel jemals um
das Verbot der Staatsgewalt, das Evangelium zu predigen,
gekümmert, haben sie nicht unentwegt und ruhigen Gewissens
das Werk der Ausbreitung fortgesetzt? Ein Nero, ein Dio-
cletian stehen in der Geschichte gebrandmarkt da, weil sie
die Kirche durch die grausamsten Verfolgungen und Missethaten
zu vernichten suchten. Handelten sie nicht als die Träger
der Staatsgewalt? Und dennoch wurden sie von Niemanden
als die treuen Wärter der Ordnung, des Rechts und der
„Majestät des Gesetzes“ geachtet, Niemand sieht die Apostel

als Revolutionäre an, was sie doch, wenn sie sich einem be-
rechtigten Verbot widersetzen hätten, unweifelhaft gewesen wären.

Dreihundert Jahre lang wogte der Kampf des Heiden-
thums mit dem Christenthum. Da endlich wurde das
Christenthum von Constantin dem Großen zur Staatsreligion
erhoben, die Religionsangelegenheiten erschienen als die wich-
tigsten Angelegenheiten des Reiches; Kirche und Staat waren
die beiden Gewalten, welche neben einander und mit einander
die Welt regierten. Doch dieses Verhältniß, welches sich auf
die gegenseitige Hochachtung und das Wohlwollen gestützt
hatte, währte nicht lange. Die Herrschaft der Kaiser wurde
die Veranlassung zu häufigen Uebergreifen in das Gebiet und
die Rechte der Kirche, so daß der Papst, um die Freiheit der
Kirche zu retten, häufig kräftigen Widerstand leisten mußte.

Viel freier und besser gestaltete sich das Verhältniß zwi-
schen Kirche und Staat im Abendlande. Hier behauptete
die Kirche durch die Glaubensstreue der römischen Bevölkerung
und durch die Umsicht der Päpste selbst unter den eine Zeit
hindurch dem Arianismus anhängenden Herrschern und noch
mehr unter den zum wahren Glauben belehrten fränkischen
Königen ihren einheitlichen Zusammenhang. Gerade weil die
Kirche sich damals der Verbreitung der reinen Lehre, der
Pflege der Wissenschaften und der Förderung gemeinnütziger
Interessen mit besonderem Eifer annahm, wurde sie von
jugendkräftigen Völkern als ihre Erzieherin und Lehrerin,
als ihre Herrin angesehen und geachtet. Zum Nachweis,
daß das Christenthum den modernen Nationen ihre gesammte
Bildung und Cultur gebracht hat, lassen wir Männer reden,
denen man Parteinahme für die Kirche nicht zur Last legen
wird. Professor Roscher zu Leipzig schreibt in seinem
„Handbuch der National-Ökonomie“: „Fast alle Entwickel-
ungen hat die Kirche dem Staate vorgewacht. . . . Dort
bemüht sich daher die früheste Kunst, neben der Größe auch
die Schönheit zu erreichen. Musik, Malerei, Sculpturen,
ausländischer Witz, bunte Gewänder u. s. finden sich da
zuert.“ Derselbe Roscher sagt in seiner „National-Ökono-
mie des Ackerbaues und der verwandten Reproduktionen“:
„Alle gebildeten Ackerbau des Mittelalters ist von den Kir-
chen und Klöstern ausgegangen; wie sie die Pflanzschulen
geistlicher Bekehrung waren, so auch wirtschaftlicher Cultur
. . . . Man darf eben nicht übersehen, daß eigentlich bei
jedem Volke die ersten Samenfrüchte der höheren Cultur, so-
wohl der materiellen, wie der geistigen, von Priestern ge-
streut worden sind.“ Davor dürfen natürlich unsere heu-
tigen Geschichtsbaumeister nichts wissen.

So bildete sich allmählich die Ordnung der Dinge heraus,
welche unter Karls des Großen kräftiger Hand zusammenge-
faßt in Verbindung mit der Tiefe und Innigkeit der germa-

* * Der letzte der Paläologen.

Historische Erzählung aus der Zeit der Eroberung Konstantinopels
durch die Türken, 1453, von Ernst Ringen.

26)

(Fortsetzung.)

XVIII.

O, blide nicht zurück,
Vorwärts in hell're Tage laß uns schauen.
Wallenstein's Tod.

Es war nicht viele Tage später, als das Schiff, mit dem
Giustiniani vor wenig Monaten die Fluchtlinge nach Chios
gebracht, die Ankerlichtete und, vom Winde begünstigt, einem
Vogel gleich, der die Schwingen zu lang' entworfenem Flügel
ausbreitet, in's offene Meer hinaus segelte. Nur wenige
Personen belebten das riesige Verdeck und diese standen am
Bugspriet zusammen gedrängt und schauten zurück nach der
Insel, die mehr und mehr den Blicken entwand und send-
lich nur noch wie ein schmaler Streifen am Horizont sichtbar
war. Niemand sprach ein Wort, zu übermächtig war jedes
Herz bewegt, als daß der Mund Worte gefunden hätte, zu
tief auch empfand und erlief jedes den Schmerz des Anders,
als daß es vom eigenen hätte reden mögen!

Nur Zwei beherrschte selbst in diesem Augenblick noch ein
anderes Gefühl, als das der Trauer, und sie waren es auch,
die zuerst den Blick von der verschwimmenden Küste weg
wandten, um Eins in des Andern Auge Trost zu finden.
Eudoxia war der Bewegung der Tochter gefolgt und sah
dann unwillkürlich nach Karfias hinüber, der ein wenig ab-
seits neben seiner Schwester stand.

Der Grieche nahm ihren Blick wahr und nachdem er
Helene ein paar Worte zugeflüstert, trat er zu seiner Freundin.
„So Vieles haben wir uns schon mitgetheilt, so Vieles habe
ich Dir erzählt von unserer Reise und deren Fährlichkeiten,“
begann er, ein Wichtiges jedoch ist noch unberührt geblieben,
und wenn Du es vermagst, möchte ich nun auch darüber mit
Dir reden.“

Sie sah ihn fragend, fast ängstlich an; aber er schien es
nicht zu bemerken und sie zu einem geschnittenen Sitz geleitend,
fuhr er fort: „Du hast gehört, wie ich Raphael gefunden,
wie es mir später gelungen, ihn mit Hilfe jenes Türken —
und Karfias deutete auf den fremden Diener, der sich in
diesem Augenblick eifrig um Helens Rinder bemühte — in
Sicherheit zu bringen; aber ich habe Dir bis jetzt verschwie-
gen, daß ich, indem ich seine Wunde untersuchte, zugleich ent-
deckte, wer die Griechin sei, um deren willen er nach Kon-
stantinopel zurückgeführt war und vor unsern Wällen sein
Leben gewagt hatte.“ Und Karfias warf einen bedeutungs-

vollen Blick nach Raphael und Manuella hin, die, über den
Rand des Schiffes gehend, in die Wellen zu blicken schienen.
„Was soll ich viele Worte machen?“ fuhr er dann mit einer
augenblicklichen Ueberwindung fort, „ich liebe Manuella, ich
hoffte sie für mich zu gewinnen, ich glaubte, dem tiefbewus-
ten Gefühl, der reifen Erfahrung meiner Jahre sei ihr Blick
und ihre Zukunft fester zu vertrauen, als der schnell ent-
schlossenen Neigung des fremden Jünglings. — Raphael ahnte
nicht, welchen strengen, scharfen Beobachter er an dem ge-
funden, den er als seinen Retter pries, dem er als einem
theuer erworbenen Freunde rückhaltlos sein ganzes Herz
öffnete. — Du kannst ihm ruhig die Zukunft Deiner Tochter
vertrauen, theure Freundin; edel und rein ist sein Sinn,
und die schweren Erlebnisse der letzten Monate haben ihm
gebracht, was ihm vielleicht vorher noch zu einem ganzen
Mann fehlte, indeß sie mir den letzten Rest von Ju-
gendfrische und Heiterkeit geraubt haben. Denke nicht, daß
ich mit dem Gesicht rechten will“, fügte er schnell hinzu, als
Eudoxia etwas erwidern wollte, „ich bin zufrieden, sie glück-
lich zu sehen, und fühle in diesem Augenblick mehr denn je,
daß mir, so viel ich auch verloren, eines der besten Güter
doch geblieben ist, ein gleichgefinntes Herz, dem ich in rich-
tigsterem Vertrauen Alles, was die eigene Seele bewegt, mit-
theilen darf.“

Noch lange saßen die Beiden in innig vertrautem Ge-
spräch die eigene Zukunft und die derer bedenkend und be-
rathend, die ihr Geschick so eng mit dem ihren verknüpft
hatten, indeß der Geistliche sich zu Helene gewandt, und
Dulas die sämtliche Dienerschaft um sich versammelt hatte,
um vor ihr mit den Beiden seiner kurzen Gefangenschaft und
mit allen erlebten und nicht erlebten Abenteuern auf der
weiten und gefährlichen Reise nach Adrianopel und zurück
bis nach Chios zu prahlen.

Auch noch ein Anderer hatte endlich Worte gefunden, von
Allem zu reden, was ihm, seit er verwundet aus dem Kampf
getragen worden, begegnet war. Aber er sprach weit mehr
von seinen Gefühlen, als seinen Erlebnissen, und als Ma-
nuella sich an diesem Abend endlich mit ihrer Mutter allein
sah, da konnten Beide des Erzählens kein Ende finden.
Manuella entschloß sich endlich mit einem seltsamen Lächeln
auf den Lippen; Eudoxia aber saß noch lange am Lager des
geliebten Kindes und konnte der sie umgarnenden Bilder
nicht Herr werden. Durch Karfias' Berichte, durch seine
Schilderungen der letzten Tage, die er in der verlorenen
Hauptstadt verbracht, waren ihr die früheren Verhältnisse,
die sie zu vergessen gestrebt, die eine Zeitlang durch die Sorge
um Giustiniani wirklich in etwa in den Hintergrund ge-
treten waren, wieder ganz gegenwärtig geworden. Und seine

heutige Unterredung? Sie meinte wieder in ihrem stillen
Garten zu sitzen mit ihm, das leise Rauschen der Blüth wän-
delte sich ihr in das Geplätscher des Springbrunnens und
bei der schaukelnden Bewegung war es ihr, als sehe sie dem
bunten Vögelchen zu, wie er sich in seinem Reif wiegte.
Aber die Unruhe, die sie damals oft empfunden, wenn die
Augen des kaiserlichen Rathes die Tochter suchten, war ge-
wichen, und trotz Allem, was sie verloren, trotz Allem, wo-
von sie sich hatte trennen müssen, erfüllte doch jetzt ein tie-
fer Friede ihr Herz. War sie doch über das Glück ihres
Kindes beruhigt, fühlte sie doch, daß sie selber nicht mehr
allein den Weg in ein neues Leben suchen müsse, daß sie den
Wiedergekehrten mehr als je ihren Freund nennen durfte.

Aber noch ein Augenpaar stoh der Schlummer in so
später Stunde. An dem kleinen, schmalen Fenster ihres
Kammerzimmers stehend, sah Helene zum sternfunkelnden Him-
mel auf. So wunderbar gefast und ruhig sie schien bei
ihrem herben Schicksal, so sehr sie sich auch befreite es wirk-
lich zu sein, das Herz mußte doch ringen mit seinem Schmerz
und in der einsamen Stille der Nacht war er ihr oft zur
unerträglichsten Qual geworden, von der jeder Trost entfloß,
den ihr in ruhigeren Augenblicken die Erinnerung an die
letzten Worte des Vaters, den ihr die zarte Sorge des neu-
gefundenen Bruders gewähren mußte. Aber jetzt war ihr
anders zu Muth. Der ehrwürdige Mann, den sie auf Chios
mit seiner Ehrfurcht betrachtet, dessen Worten an Giusti-
niani's Grabe sie wie einer Himmelsbotschaft gelauscht, hatte
sie heut' aber so Vieles belehrt, was ihrem forschenden Ver-
langen noch dunkel geblieben, er hatte so Vieles veranschaulicht,
was Karfias ihr nur angedeutet; den schönsten Trost hatte
er ihrem Herzen aber mit der Versicherung gegeben, daß der
Tod die Liebe nicht scheide, daß die in Gott vereinten See-
len durch Ihn und in Ihm stets verbunden bleiben. Sie war
nicht müde geworden, ihm zuzuhören, sie war den ganzen
Tag nicht von seiner Seite gewichen; und nun blühte sie
zum Himmel und betete zu Gott, wie der Fromme es sie
gelehrt. Und zum erstenmal schienen die Sterne ihr wieder
freundlich, und es war ihr, als grüße Basil sie und schau-
schlend auf sie nieder, und ihre Thränen flossen lind und
sanft und erleichterten das wunde Herz, daß es endlich den
lange entbehrten erquickenden Schlummer fand, und zum
erstenmal, seit ihr Kunde von des Vaters Tod geworden,
schief Helene bis in den hellen Morgen hinein.

Es konnten kaum günstigeren Umstände gedacht werden,
um die Interessen und Gemüthsstimmungen Aller, so ver-
schieden sie auch waren, zu begünstigen oder zu schonen, als
die von keinem Unfall getörte, gemeinschaftliche Fahrt. Wie
wohl that dem, von so vielen erschütternden Gemüthsbe-

zwischen Gemüthsverfassung die öffentlichen Verhältnisse des Mittelalters bestimmte und regelte. Der berühmte Kirchenrechtler Walter sagt über die mittelalterliche Entwicklung des Verhältnisses: „Das Priestertum und das Königthum wurden als die beiden Glieder des großen geheiligten Körpers der Christenheit, als zwei Schwerter, welche dieselbe in Gemeinschaft regierten und beschützten, als die Sonne und der Mond, die das Firmament der Kirche beleuchteten, dargestellt, so zwar, daß das Geistliche, als den höhern, himmlischen Dingen zugewendet, das Weltliche überstrahlte, dieses durch jenes geleitet und verehelt werde sollte.“

In allen Staaten, deren Leben und Wesen vom christlichen Geiste durchdrungen war, ist die bezeichnete Stellung der Kirche stets freudig anerkannt worden. In dem nunmehr ausgebildeten „christlichen Staat“ betrachtete der König die Krone als ein Geschenk aus Gottes Hand und nannte sich in Demuth „König von Gottes Gnade“, während der Papst sich als „Knecht der Knechte Gottes“ bezeichnete. Doch dieses Verhältniß des Staates zur Kirche sollte auch im Mittelalter noch immer Stand halten. So oft der christliche Geist in Irr- und Unglauben, in Stolz, Herrschsucht und andern Lasten untergegangen war, fand es die weltliche Macht unerträglich, daß ein ausländischer geistlicher Fürst neben, ja über ihr stehen sollte. Um ihre Herrschsucht zu befriedigen, um die von der Hierarchie getragenen Nationalfreiheiten niederzudrücken, um endlich allen Küssen und Lasten froh zu können, ohne die warnende und drohende Stimme des Papstes fürchten zu müssen, trachteten Könige und Kaiser darnach, das Ansehen und die Macht des Papstes zu schwächen. Die Kämpfe deutscher Kaiser gegen das Papstthum bilden einen dunklen Flecken in der Geschichte unseres Vaterlandes.

(Fortf. folgt.)

Deutschland.

Berlin, 20. Juni. Die Prov.-Corresp. schreibt: Der Kaiser verläßt heute vor seiner Abreise nach Gmüß nochmals die Mitglieder des Staatsministeriums um sich, um denselben in ernst-bewogener Weise seine Besorgnisse wegen der aufstrebenden Bestrebungen auf kirchlichem und sozialem Gebiete auszusprechen und dieselben vertrauensvoll zu seinem gemeinsamen Wirken bei den sich daraus ergebenden Aufgaben aufzufordern. Der Kaiser verabschiedete sich so dann in herzlicher und halbvolter Weise von den einzelnen Ministern.

Einem längern Artikel des protest. Reichsb. über die Kriegsgeschichte der Nat.-Ztg. und Genossen entnehmen wir die nachstehenden bündigen Sätze: „Unsere deutschen liberalen Blätter fahren in ihrer Parteinahme für Gambetta und die demokratische Republik fort. Wie die Franzosen die Angeltung aller Kriege und aller Verwicklungen dem Fürsten Bismarck zuschreiben, so schreiben unsere liberalen Blätter diese dem Papste zu. Die Franzosen glauben jenes wohl so wenig, als die deutschen Liberalen dieses; aber es geschieht, um dort gegen den deutschen Reichsfürst und das Reich, hier gegen den Papst und die latipolitische Kirche als den Störenfried der Welt die Menschen aufzuwecken. Die Aussagen auf beiden Seiten gründen sich lediglich auf Vermuthungen, Befürchtungen und Gerüchte. In Deutschland haben diese Behauptungen der liberalen Blätter noch den Nachtheil, daß sie das katholische Volk, welches treu zu seiner Kirche steht, immer mehr verbittern. In wie weit das „reichsfreundlich“, „patriotisch“ und „national“ ist, müssen wir abwarten. Nach unserer Meinung wäre die richtige Haltung Deutschlands zu diesen Vorgängen in Frankreich eine sorgfältige, aufmerksame aber neutrale Beobachtung der Vorgänge. Gambetta und Thiers sind so wenig Deutschlands Freunde, wie Mac Mahon und Heinrich V. Jeder, der auf die Dauer die Regierung in Frankreich befestigen und sich darin befestigen will, wird meinen, er müsse Elsaß-Lothringen wieder erobern und die Scharte von 1870 auswischen. Wer hat denn den Krieg nach Sedan fortgesetzt und hat hernach lauter nach Revanche geschrien als die Anhänger Gambetta's? Die Gambettisten haben sich gewiß ebenso die Revanche gegen Deutschland zum Ziel gesetzt, als irgend eine andere Partei. Sollte Gambetta Präsident werden, so wird er gerade so gut die Revanche auf sein Bro-

gungen und Strapazen gänzlich erschöpften Karfias die abgegebene Stille, die reine, stürzende Luft des Meeres! Wie wohl that es ihm, mit Eudogens einmal wieder über die Vergangenheit, über Alles, was nun dahin und verloren war, reden zu können, wie freute es ihn, zu gewahren, daß die Freundin sich mehr und mehr all seinen Ansichten zuneigte, daß die letzten Ereignisse in der Heimath ihr die Augen für das geöffnet hatten, was die Hauptschuld am Untergang des griechischen Kaiserreichs war. Und welche Stütze war sie ihm in der Sorge um die neugefundene Schwester, wie zart hatte sie es verstanden, diese an sich zu ziehen, wie gebuldig gewartet, bis die Fremde sich in etwa empfänglich für die Theilnahme und den Trost erwies, die ihr entgegengebracht wurden. Und wenn er sah, mit welcher innigen Verhängnis Helene jetzt Alles aufnahm, was der lateinische Priester sie lehrte, sie ihm die Kinder zuführte, daß er auch sie unterrichtete — und wie sie nun auch anfang, für ihn zu sorgen, theilnehmend seinen Kummer zu erwägen und an so manchen anscheinend kleine und doch für das Wohlbefinden und Behagen wichtige zu denken, dann konnte Karfias für Augenblicke ein Glück, eine Befriedigung empfinden, wie sie kein Gut der Erde zu gewahren vermag. Oft freilich ergriß ihn auch eine tiefe Wehmuth, wenn er in das bleiche, leidvolle Antlitz der Schwester sah, dessen strahlende Schönheit ihn im ersten Augenblick des Wiedersehens so überrascht hatte, wenn die Stunde vor seine Seele trat, in der er mit ein paar Worten all die frohen Hoffnungen hatte vernichten müssen, die aus ihren Blicken gesprochen. Das war für ihn der schwerste Augenblick gewesen und es blieb fast der einzige, an den er sich zurückzuerinnerte, so viel Mitleid und Gefahr er auch erduldet, um seinen Auftrag zu erfüllen.

Für Raphael war aus ganz andern Gründen Alles in den Hintergrund getreten, was ihm bis zu seiner Verbannung in Chios begegnet war, und wenn er aus jener Zeit gegen Manuela noch etwas Anderes erwähnte, als seine Angst um

gramm schreiben als z. B. die Bonapartisten. Was aber die Herrschaft des religiösen und politischen Radicalismus, des Athismus und Materialismus in Frankreich für den Frieden Europas zu bedeuten hat, das hat die Welt von 1789—1815 wahrlich reichlich genug erfahren! Hätte diese Richtung in Frankreich von 1815 an fortgeherrscht, wir sind überzeugt, daß wir dann nicht bis zum Jahre 1870 Frieden mit Frankreich gehabt hätten.“

Aus der Rechtspredigt des Ober-Verwaltungs-Gerichtes verdient eine gegen die Uebergriffe der politischen Functionen sich richtende Entscheidung weitere Verbreitung. Nach derselben ist die politische Ueberwachung der geselligen Zusammenkünfte „geschlossener Gesellschaften“, insbesondere das Eindringen von Polizeibeamten in die von solchen Gesellschaften (sogen. geselligen Vereinen) benutzten Räume nur dann zulässig, wenn ein auf tatsächlichen Vorgängen beruhender Verdacht vorliegt, daß die Gesellschaft unter dem Vorgeben geselliger Vergnügungen der politischen Aufsicht bei Erörterung öffentlicher Angelegenheiten sich entziehen will, oder in derselben andere strafbare Handlungen begangen werden.

Die Frage, ob und inwieweit der Abfluß der Stoffe aus städtischen Canalisirungen in die Flüsse einem sanitätspolizeilichen Bedenken unterliege, ist neuerdings aus Anlaß des Canalisationsprojectes der Stadt Köln vom Cultusminister der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen zur gutachtlichen Prüfung vorgelegt worden. Die Deputation hat sich entschieden gegen die Verunreinigung der Flüsse und Wasserläufe mit städtischer Spüljauche ausgesprochen. Wenn die öffentliche Gesundheitspflege möglichst reine Luft und einen reinen Untergrund verlange, so sei ihre Forderung der Reinerhaltung der Flüsse und Wasserläufe nicht minder gerechtfertigt.

Offiziell wird geschrieben: „Das Unterrichts-gesetz ist schon vor acht Tagen den übrigen Ministern mitgetheilt worden. Die Motive werden aber erst Ende dieses Monats nachfolgen. Daß der Entwurf bis zum September festgelegt sein könnte, ist nicht wahrscheinlich und schon deshalb muß die Nachricht, daß der Landtag mit Rücksicht auf das Unterrichts-gesetz im September einberufen werden würde, lediglich auf Erfindung beruhen. An keiner amtlichen Stelle wird für möglich gehalten, daß das Unterrichts-gesetz schon im Herbst zur Vorlegung gelange.“ Darnach wird also das Unterrichts-gesetz dem Landtage in der zweiten Hälfte der Session, im April, nach Beendigung der Reichstags-session zugehen.

Reichenbach (in Schlesien), 18. Juni. Die Niederlassung der Schwestern vom armen Kinde Jesu in Peterswaldau, eine legerische Stiftung des Majoratsbesizers, Reichsgrafen Franz Stolberg-Wernigerode, ist leider dem „Culturkampf“ zum Opfer gefallen. Ein gleiches Geschick ist laut der „Süd. Ztg.“, verhängt über die Schulschwester, welche in Reichenbach die 90 bis 100 meist armen Kinder der Spielschule mit mütterlicher Hingebung, und zwar fast gratis, pflegte und unterrichtete.

Freiburg, 18. Juni. Am 21. Oct. d. J. sind fünfzig Jahre seit der feierlichen Inthronisation des Erzbischofes Bernard Völl verfloßen, durch welche das Erzbisthum Freiburg de facto in's Leben trat. Im „N. B.“ wird die Abfassung einer Festschrift aus diesem Anlaß angeregt.

Frankreich.

Paris, 17. Juni. Aus der Rede Gambetta's vom 16. tragen wir nach der „R. Z.“ noch Folgendes nach:

Es scheint mir nicht eben, sagte er, ein Zeichen besonderer Hochachtung für das Staatsoberhaupt, wenn der Herr Minister denselben fortwährend die Person eines einfachen Abgeordneten, meine Person gegenüberstellt. Dieser Kunstgriff ist überdies abgenutzt. Das Land weiß längst, daß, wenn es gelten wird, dem Präsidenten einen Nachfolger zu bestellen, dieser Nachfolger kein anderer sein wird, als der berühmte Greis, der Frankreich schon so große Dienste geleistet hat. (Lärm und allerlei Bemerkungen rechts.) Paul de Cassagnac: Dieser Mann hat Sie einen wüthenden Thoren genannt. Gambetta: Ich bin erschrocken, auf die Unterbrechungen der Reden nicht zu antworten. (Lärm.) Unterbrechen Sie dann meine Uebersetzung, wie es Ihnen gefällt. Ich kenne dieses System: Sie bedecken den Plan aus-

se und seine Sehnacht nach ihr, so betraf es die aufopfernde, unermüdete Sorge des kaiserlichen Rathes, wie er Karfias noch immer nannte, für seine Genesung und sein Wohl.

Wer aber in dieser Beziehung nicht zu wenig that und Alles nachholte, was die Andern verabsäumten, das war der Grieche Dulas. Er wußte Alles aus's genauesten und auf's haarsträubendste zu schildern, von dem Augenblick an, wo er sich mit einem scheuen Seitenblick nach dem gewöhnlich etwas abseits bei den Matrosen verweilenden Janitscharen auszudrücken pflegte, rohe Türkensänfte ihn ergriffen, bis zu der segneten Stunde, da sein Herr ihm begegnete und ihn erkannte. Wie dann seine Rettung gelungen, wie er geholfen, — nein, hauptsächlich zu Stande gebracht, daß auch der von seiner Verwundung her noch schwache, junge Italiener mit habe entfliehen können, das liebte er vornehmlich zu erzählen. Sei es nun, daß er bemerkte, welche hohe Interesse Raphael's Person Eudogens Dienerschaft einflößte, sei es, daß er annahm, auf dem ihnen bekannten Boden machten seine Heldenthaten den größten Eindruck, oder mochte er es für nöthig halten, seiner Person hierbei eine solche Wichtigkeit beizulegen, um sein letztes, wenig männliches Auftreten auf der Schwelle von Eudogens Palast zu verwischen, möge dem gewesen sein, wie ihm wolle, sein Zweck war erreicht. Hippolyt, Alexius und Irene wurden nie müde, ihm zuzuhören und ihn jedesmal von Neuem anzufauchen. Und wenn ihnen hie und da auch bei ruhigerem Nachdenken an den einen oder andern doch gar zu Wunderbaren ein Zweifel aufstieg, wenn er sie wieder unter dem Banne seiner Erzählungen hielt, sahen sie ihn doch als Helden an und lauften gläubig den oft gehörten und sich unmerklich noch immer vergrößern Geschichten, mit denen er sie und sich selber unterhielt.

Schluß folgt.

nach am Sprechen zu verhindern. Bitte, verzichten Sie darauf. Paul de Cassagnac: Sieigen Sie auf Ihren Balkon hinauf. (Rüßbilligung links.) Präsident: Unterbrechen Sie nicht immer, Herr v. Cassagnac. Gambetta: Ich be-greife das schon, aber traurig, daß das Ministerium solche Jülstruppen braucht. Cassagnac: Sie aber sind der Freund der Spitzhüben. Präsident: Ich kann nicht dulden, daß man den Redner beschimpft. Paul de Cassagnac: Der Redner beschimpft auch das Ministerium und der Präsident macht sich zum Mitschuldigen dieser Insulten. Präsi.: Für solche Worte habe ich nur Uebersetzung. Paul de Cassagnac: Ich gebe dem Präsidenten die Uebersetzung zurück. (Ent-rüstung links.) Präsi.: Eine solche Insulten gegen den Prä-sidenten ist gewiß ohne Beispiel in den parlamentarischen Annalen. Sie verdienen die strengste Ahndung, ich will in-deß nur die Censur beantragen. Das Haus verhängt über Paul de Cassagnac die Censur. Gambetta fährt fort: Ich sagte, daß man zuerst dieses lächerliche Mandat widerlegen mußte, einen Deputirten dem Staatschef gegenüberzustellen, und wie das Land begriffen hat, daß der am 24. Mai ge-führte Mann bestimmt sei, durch das entscheidende Wortum des Landes die friedliche, legale und progressive Republik weiter zu entwickeln. Ein Mitglied der Rechten: Sie grei-fen den Marschall an! Gambetta: Nicht den Marschall, aber die Politik seiner Rathgeber, welche das Land mit der Demission des Marschalls bedrohen. Alle die ergebenden Diener des 16. Mai sind die geschworenen Feinde der Con-stitution. Die Republik wurde geschaffen von Männern, wie Kemiut, Thiers, Cassimir Perier, die unsern Eifer ihren Patriotismus gestellten. Diese haben die Partei geschaffen, welche heute Eines ist mit dem Land, das von 8 1/2 Millionen Wählern nur 7 1/2 Millionen gab. Glauben Sie, das Land werde uns desavouiren? Vor 15 Monaten versuchte es eine gewisse Regierung mit der officiellen Candidatur, und mir scheint, Sie haben vergessen, wen das Land dazu berief, die Wahrheit über die Wahlvorgänge zu constatiren. Sie haben vergessen, daß diese Kammer hierher gekommen ist, als ein Minister alle Anstrengungen machte, die der Politik feind-lichen Parteien zu begünstigen. Vier Wohlcollegen, die er sich auslesete, haben ihn zurückgewiesen, die blutige Züch-tigung, die je einem Minister widerfahren ist. Aller Cor-ruption und allem Druck zum Trost hat das Land seiner Meinung Ausdruck gegeben, so daß Ihr darauf reducirt seid, Euch hinter den Degen des Marschalls, Eure letzte Rettung, zu verstellen. Nun wollt Ihr den Geist des ersten Magi-strats dieses Landes verwirren und rehet ihm ein, es gelte die Ordnung und die Constitution zu retten. Ah, so unter Euch, da laßt Ihr doch gewiß herzlich. (Beifall links und im Centrum.) Verschiedene Parteien haben sich associirt. Die eine träumt von der Rückkehr des So nes der franz. Könige. Paul de Cassagnac: Wir träumen, daß zuerst Sie ver-schwinden mögen. Präsi.: Wollen Sie sich ruhig verhalten, Herr Cassagnac. Gambetta: Wenn man so viel Genie hat, dann kann man's nicht verhalten, es fliehet über. (Heiterkeit links, großer Lärm rechts.) Präsi.: Ein solcher Lärm ist einer beratenden Versammlung nicht würdig. Ich wünsche, daß das Land Sie sehen könnte, um Sie zu beurtheilen. Gambetta: Die drei Parteien, oder die vier, wenn ich das Programm der Minister hinzurechne, sind nicht von gleichem Geiste befeelt. Die Einen denken in der That, der Marschall sei eine Constitution für sich selber und das Mac-Mahonat sei ein politisches System. Dann haben wir Andere, die betrachten Mac Mahon als Statthalter; bis 1880 soll es möglich werden, daß der König kommt. Ueber diesen legiti-mistischen Träumen steht eine andere Conception. Man kennt sie; ein glücklicher Zufall ist nöthig, dann macht sich die Sache ganz legal. Aber man kann auch die Gewalt und die Comandos in Händen haben und die Freundschaft der Prinzen besitzen, ohne den Suffrage universel ist doch nichts möglich. Also sagt man sich: Beschränkt das allge-meine Stimmrecht, und bereits hat man ja das wilde Thier „Volk“ schon zähmen wollen. Auf diese Weise würde die behauerliche Neigung für die Republik zurückgedrängt werden. Wäre es nicht möglich, das zu bewerkstelligen? Genüß gibt es noch eine Partei, die mehrere Gruppen zählt und darun-ter eine sehr honeste Gesellschaft, welche weiß, wie man die Gesellschaft rettet: ein Jägerbataillon und Alles ist gethan. (Beifall links.) Paul de Cassagnac: Für Sie genügen zwei Gensdarmen. Präsi.: Ich habe gegenüber Herrn Cassagnac die Mittel des Reglements erschöpft; ich bin ohnmächtig und g nöthigt, ihn der Beurtheilung der Kammer und ganz Frank-reich zu überantworten. (Sehr gut! Sehr gut! Beifall links.) Gambetta: diese Partei, oder vielmehr diese frac-tion, welcher der berufene Unterbrecher angehört, der zwei Gensdarmen für mich verlangt, während er sich noch erst mit dem Gefängniß abzufinden hat (Beifall links) . . . Diese Fraction hält sich für so sicher, es gelinge ihr, die anderen zu dupiren, daß ihre Mitglieder sagen, man sei bloß zum 16. Mai geschritten, weil man entschlossen sei, die Sache zu Ende zu führen. Dieses Ende aber ist das Ver-brechen. (Protestation rechts.) Man fällt die Journale mit schamlosen Provocationen an, welche zur Verletzung der Lan-desgesetze anstacheln. Diejenigen, welche die Gewalt überneh-men, lassen dieser Blut- und Schmachtpresse freien Lauf. Diese Presse thut der Armee die Schmach an, ihr zu vertrauen, daß sie sich nach Sedan noch zum Werkzeuge eines 2. December machen könnte. Es bleibt endlich noch die Partei, deren strafbare Anschläge die Kammer in ihrer Sitzung vom 4. Mai gebrandmarkt hat. Weil sie die Tagesordnung gegen die Ultramontanen und gegen die Jesuiten beschloß, mußte das letzte Ministerium fallen, nicht wegen des Pres-oder Gemeindegesezes. (Wiederholter Beifall links.) Vom Vatican war der Streich ausgegangen. Durch das ganze Land ging der Schrei: „Das ist ein Vassallentheil! Das ist ein Vassallentheil!“ Was soll da aus den Prinzipien der französischen Revolution werden? Euer Name heißt: Contrerevolution. Da sehen wir Gendarmen, welche die De-mokratie nicht vertragen können, eine Congregation, welche die Franzosen zu Knechten machen möchte. Umsonst sagte man, der 16. Mai soll das Land beruhigen. Europa rufe ich dagegen zum Zeugniß auf. Kein Land der Welt hat Euch unterstützt. Im italienischen Parlament . . . Herr v. Barodette und Graf Mur: Lassen Sie das Ausland aus-

dem Spiel! wissen, daß dächte gar nicht glaube. Was die Re es würdigen der unser 4 auf schiefer sie meint, über das So siegte, morg Paris, in der heuti nach der „R. Es ist die parlamentarar rechts.) Sin oder unter d eines Marsch National-Be sie Frankreich oberhaupt ge Sie stellte di men fest un Hochverrath n die gering z. B. ist die macht vermit gungs- und fidenten der ihn beanspru uneheliche Sie, das Land rechts.) Ma constitutione die Sprache Polten nur i Gewissens be Gefahren, ih zu handhab: in Anwendung Auf: Zur D Um die Verf war eine ein sein. (Neues merkt, daß d besonders vor dringliche Pf die Ehrlichkei ben wollen; r sident ihn zu Ferry erwidr an die Spitze mer zum Fen dürfe, daß die constitutionellärm rechts.) Jules Ferry förmliche Unt treibt Mißbra welche solche vor Augen da Minderheit be nung und den verhängt hat. Empörung geg Jules Ferry f nachdem man zu verhindern, dauert fort.) feils nur die führung der Sturm rechts, steigt von der ner zieht sich da der Präsid wird Gerechtig noch weiter ver die Discussion stimmen zu lai langen der Mi chen lassen wol auf und bekäm radicales Part Neuwahlen ver wirft dieselben sie als eine Be gen, daß diese hat das Cabine wurde das Gef legt! Aber die ren, werden es heit wiedergew schränken, für un kamen, für ung jeder Art bewei fall links.) Di

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

Paris, 20. wurde mitgethe eröffnet, das A adoptirt; ein T Millionen solle wendet werden. der Befestigung Gegend von Ch beantragte einfi

Paris, 20. richt der Komm Verlesung des R misch unterbroch

dem Spiel. Gambetta: Nein, man soll jenseits der Alpen wissen, daß die Regierung bei uns nur durch Zufall in verdächtige Hände gefallen ist. (Zumult.) Das Ausland darf nicht glauben, daß unsere Nation clericalen Ideen huldigt. Was die Kammermehrheit gethan, weiß das Land und wird es würdigen. Wir gehen heim unter 363 und kommen wieder unter 400. (Beifall links.) Die Regierung befindet sich auf schiefer Ebene, in einem verhängnisvollen Irthum; sie meint, sie könne die Resultate des Scrutiniums ändern. Aber das Land weiß, daß, wenn eine der coalitirten Parteien siegte, morgen schon der Bürgerkrieg ausbrechen würde.

Paris, 18. Juni. Aus der Rede Jules Ferry's in der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer theilen wir nach der R. P. Folgendes mit:

Es ist der Kampf der persönlichen Regierung gegen die parlamentarische Regierung. (Beifall links, heftiges Murren rechts.) Sind wir unter einem Regime des „bon plaisir“ oder unter der Herrschaft der Mehrheiten, unter dem Degen eines Marschalls oder unter der Herrschaft der Gesetze? Der National-Verammlung würde sich arg geirrt haben, wenn sie Frankreich anstatt einer Regierung ein persönliches Staatshaupt gegeben. (Beifall links, Unterbrechungen rechts.) Sie stellte die Verantwortlichkeit der Minister vor den Kammermännern und läßt die des Präsidenten nur im Falle des Hoherraths zu. Wie kann ein unverantwortlicher Präsident nur die geringste persönliche Gewalt besitzen? In England z. B. ist die königliche Regierung unverantwortlich. Sie macht vermittelst der Minister Gebrauch von ihrem Verfüngungs- und Auflösungsrecht. Wenn die Verfassung dem Präsidenten der Republik die Gewalten gegeben, die man für ihn beansprucht, so würden die, welche sie ihm ertheilten, unehrliche Leute gewesen sein. (Heftige Unterbrechungen rechts.) Man wollte aus dem Marschall Mac Mahon den konstitutionellen Präsidenten einer Republik machen, und wenn die Sprache seiner Rathgeber wahr wäre, so würde er diesen Posten nur in Folge einer beständigen Capitulation seines Gewissens besitzen. Die Verfassung von 1871 kann ihre Gefahren, ihre Dunkelheiten haben, aber sie würde sehr leicht zu handhaben gewesen sein, wenn man sie auf ehrliche Weise in Anwendung gebracht hätte. (Furchtbarer Sturm. Rechts Auf: Zur Ordnung! Sie beleidigen den Marschall!) Ferry: Um die Verfassung von 1875 in Anwendung zu bringen, war eine einzige Bedingung nothwendig: man mußte ehrlich sein. (Neues furchtbares Geseire.) Präsident Grevy bemerkt, daß die Achtung vor den Behörden der Republik und besonders vor dem Präsidenten der Republik für Jeden eine dringliche Pflicht sei. Herr Jules Ferry habe gewiß nicht die Ehrlichkeit des Präsidenten der Republik in Zweifel ziehen wollen; wenn dem anders wäre, so müßte er als Präsident ihn zur Ordnung rufen. (Beifall rechts.) Jules Ferry erwidert, daß man sofort Herrn Paul de Cassagnac an die Spitze eines Bataillons stellen müßte, um die Kammer zum Fenster hinauszuerfen, wenn man nicht sagen dürfe, daß die Politik des Präsidenten der Republik nicht constitutionell aufrichtig sei. (Beifall links. Furchtbarer Lärm rechts.) Der Präsident Grevy bemerkt, daß Herr Jules Ferry die ministerielle Politik im Auge gehabt. (Neue türmische Unterbrechungen rechts.) Präsident Grevy: Man treibt Mißbrauch mit dem Schweigen der Geschäftsordnung, welche solche Excesse nicht voraussehen konnte, wie wir sie vor Augen haben. (Neuer furchtbarer Lärm.) Es ist eine Minderheit der Kammer, welche sich gegen die Geschäftsordnung und den Präsidenten in den Zustand der Empörung versetzt hat. Paul de Cassagnac: Ich bin im Zustande der Empörung gegen die Ungerechtigkeit und die Beschimpfung! Jules Ferry fährt fort: Man hat die Absicht, die Mehrheit, nachdem man sie vor dem Lande in Anklagezustand versetzt, zu verurtheilen, sich zu vertheiligen. (Der furchtbare Lärm dauert fort.) Jules Ferry: Die Mehrheit der Kammer hat nicht nur die Entricht zwischen den Gewalten und der Ausübung der Verfassung gesucht. (Beifall links. Neuer Sturm rechts, der gar kein Ende nehmen will. Jules Ferry steigt von der Tribune herab.) Präsident Grevy: Der Redner zieht sich vor der Gewaltthätigkeit der Minderheit zurück, da der Präsident machtlos und entwaffnet ist. Frankreich wird Gerechtigkeit üben! Wenn die Freiheit der Tribune noch weiter verletzt wird, so wird der Präsident genöthigt, die Diskussion zu schließen und über die Tagesordnung abstimmen zu lassen. Robert Mitchell bemerkt, daß auf Verlangen der Minister seine Freunde den Redner weiter sprechen lassen wollen. Jules Ferry nimmt seine Rede wieder auf und bekämpft die Behauptung, der zufolge in der jetzigen Kammer sich kein Minister ohne die Unterstützung der radicalen Partei halten könne. Man will es jetzt mit den Wahlen versuchen. Die Mehrheit fürchtet sie nicht. Man sieht dieselben ihr als eine Drohung hin, aber sie betrachtet sie als eine Befreiung. Aber sie hat das Recht, zu verlangen, daß diese Probe eine ehrliche sei. Seit einem Monat hat das Cabinet an alle Rechte die Hand gelegt. Niemand wurde das Gesetz in Frankreich mit solcher Frechheit verlegt! Aber die, welche bei diesen Thaten Mitschuldige waren, werden es zu bereuen haben. Wenn die heutige Mehrheit wiedergewählt wird, so wird sie sich nicht darauf beschränken, die Wahlen, die auf ungeschehliche Weise zu Stande kamen, für ungültig zu erklären; sie wird den Beamten der Art beweisen, daß es Richter in Frankreich gibt! (Beifall links.) Dieses mögen die Beamten nicht vergessen.

Paris, 20. Juni. In der gestrigen Kammer Sitzung wurde mitgetheilt, der Kriegsminister habe der Commission offenbart, das Artillerie-Comité habe ein neues Kanonenmodell optirt; ein Theil der von der Regierung verlangten 209 Millionen solle zur Fabrication dieser neuen Kanonen verwendet werden. Der Bericht kündigt ferner an, daß mit der Befestigung der Nordgrenze von Düinkerken bis zur Gegend von Chimay begonnen werden soll. Die Commission trug einstimmig die Votirung der verlangten 209 Mill. — Der hochwürdigste Herr Erzbischof von Paris, Cardinal Guibert, ist am 17. d. Mts. nach Rom abgereist.

Paris, 20. Juni. Im Senat bringt Debrege den Bericht der Commission über den Auflösungs-Antrag ein. Die Ablehnung des Berichts wird von den Linken mehrmals für- und widerbrochen. Auf Wunsch der Regierung wird die

läuten lassen. Auf diese Thatfache gründete sich die Klage, indem die Kirchengemeinde behauptete, der Thurm sei ihr Eigenthum, der Bürgermeister hingegen sagt, der Thurm gehöre der bürgerlichen Gemeinde. Das Urtheil wurde bis nächsten Mittwoch verlag.

Offen, 20. Juni. In der Segerothstraße fiel gestern Mittag, laut der „Erf. Bztg.“, ein Kind, während die Mutter einen kurzen Ausgang machte, aus dem geöffneten Fenster der zweiten Etage auf die Straße und trug, da es brüchig war, mit dem Kopfe auf ein mit Wasser gefülltes Faß aufschlag, am Stirn und Nase bedeutende Verletzungen davon. Wiederrum ein warnendes Beispiel Kinder nicht ohne Aufsicht zu lassen!

Duisburg, 21. Juni. Gestern Nachmittag wurde, laut der „Duisch. Bztg.“, ein Mann in einer Wirthschaft in der Nähe der Duisburger Hütte vom Schläge gerührt und verlor nach wenigen Augenblicken.

Köln, 20. Juni. In der Greven'schen Buchhandlung zugleich Reibstischel, in der Hofenstraße hieselbst, brach heute Morgen gegen halb 2 Uhr Feuer aus. Die Treppenhalle brannte in hellen Flammen und ein dichter Rauch durchzog alle oberen Räume, in welchen sich sämmtliche Bewohner des Hauses, elf Personen befanden. Die Feuerwehrgesellschaft war pünktlich zur Stelle und begann sogleich damit, die Hausgenossen aus ihrer gefahrvollen Lage zu befreien. Zum ersten Male kam hier der Rettungsfad zur Anwendung und half sich vortheilhaft bewährt. Uebrig ließ man die Kinder, dann die Frauen, zuletzt die Männer herunter. In Zeit von nur zwei Minuten waren sämmtliche elf Personen von der zweiten Etage. Um 3 Uhr war auch das Feuer gelöscht. Den Büchervorrath hat man vor den Flammen schützen können.

Köln, 21. Juni. Um 10 Uhr gestern Abend brach in den Stallungen der Gürtaffer-Kaserne zu Deutz Feuer aus. Die Stallungen der zweiten Schwabron sind niedergebrannt. Alle Spritzen von hier und Deutz waren zur Stelle. Die Pferde, aus den Stallungen herausgetrieben, flohen nach allen Richtungen auseinander, verschiedene stürzten sogar in den Rhein. Um 12 Uhr Nachts erst war man des Feuers vollständig Herr. Die umstehenden Gebäude blieben verschont.

Coblenz, 19. Juni. Die „Cobl. Bztg.“ berichtet: Auf dem heute Morgen von Cochem nach hier abgegangenen Dampfboot befand sich ein Mann aus Clotten, der wegen Diebstahl einer Uhr in das hiesige Arresthaus abgeliefert werden sollte. In der Nähe von Bah stürzte er sich jedoch rückwärts über Bord und fand auch den gesuchten Tod in den Wellen, weil bei der starken Strömung die Rettung unmöglich war.

Marpingen, 20. Juni. Die Frau des Professors Wilhelm Junfer zu Ervier (Belgien) wird im Amtsblatt der Regierung zu Ervier öffentlich vorgeladen, sich am 7. August c. vor dem Voizeigerichte zu St. Wendel wegen unbefugten Betretens des Walddistrictes Härtelwald bei Marpingen im März d. J. zu verantworten.

Brilon, 20. Juni. In voriger Woche wurde mittelst Einbruch ein werthvoller Kesch aus der Pfarrkirche zu Badberg entwendet. Der Thäter ist bisher noch nicht ermittelt worden.

Münster, 20. Juni. Auf den 19. Juli ist, wie der „W. R.“ hört, Termin zur Verhandlung des bekannten großen Proceßes gegen den hochwürdigsten Hrn. Bischof Johann Bernard, so wie die Herren Bräut Dr. Giese, Fievez, Haberjath, v. Noel, Dr. Richters und Schürmann vor dem hiesigen Appellationsgerichte anberaumt. Bekanntlich haben sowohl die Benannten, mit Ausnahme derer, welche von dem Kreisgerichte freigesprochen wurden (der Herren Richters, Schürmann und v. Noel), wie auch die Staatsanwaltschaft gegen das Erkenntniß des erstinstanzlichen Richters appellirt.

Vermischtes.

Berlin, 21. Juni. Die Heuschreckenplage scheint durch die andauernde Junizuge in diesem Jahre mit besonderer Heftigkeit aufreten zu wollen. Einzelne Drischkaffen der Mark, und zwar in der nächsten Nähe von Berlin, haben bereits so sehr darunter zu leiden, daß die Ortsvorstände sich gezwungen gesehen haben, militärische Hülfe zur Anlegung von Gräben u. bei den Commandos zu erbitten.

Kattowitz, 12. Juni. Sonnabend wurde in einem nahe gelegenen Walde ein hilflos auf einem Ameisenhaufen liegender Arbeiter gefunden. Derselbe hatte sich in trunkelem Zustande dort niedergelegt, um seinen Rausch auszuschlafen. Die gefräßigen Walddameisen machten sich über ein hilflos Liegendes her und zerfraßen ihm das Gesicht, die Zunge und den ganzen übrigen Körper. Vorübergehende fanden endlich den belagerten Menschen in seinem entsetzlichen Zustande, schafften ihn in seine auf der Friedrichstraße hieselbst gelegene Wohnung, wo er bald darauf seinen Qualen erlag. Noch später troffen die Ameisen an verschiedenen Stellen aus dem abgestorbenen Körper hervor.

Fruchtpreise zu Neuz am 22. Juni.

1. Qual.	26 80	Buchweizen	—
2. „	24 80	Gafer, 1. Qual.	16 50
3. „	—	Raps (Auel)	—
1. Qual.	19 30	Kleien (1. Qual.)	—
2. „	18 30	Raps (2. „)	—
Winter-	—	Retticella	9 —
Sommer-	—	Heu	8 —
		Regenstroh	6 —

(Alles per 100 Kilo.)

Freise unverändert.

Stahl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	72 50
Stahl per 100 Kilo schwebel.	74 50
Vereinigte Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Stahol.	147 —
Reichthum per 1000 Kilo	34 50
Stahl per 50 Kilo	6 40

Stahl und Kufen unverändert.

Brottage der vereinigten Bäcker in Neuz.

Is auf Weiteres kostet das 12-pfünd. Schwarzbrot 1 M. 28 Pf.

